

Sonntagsgruß

Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Biefen

Nr. 27 Biefen, 6. Sonntag n. Trinitatis, den 7. Juli 1918 7. Jahrg.

Sonnenschein.

Psalm 84, 12. Gott der Herr ist Sonne und Schild.

Auf den Wiesen lag er, auf dem braunen Ackerfeld; er flog hinüber bis zum fernen Buchenwald, der lichtgrün leuchtete, und wie sah das Dorf so sonntäglich aus; er spielte in den Haaren der Kinder, die auf meiner Treppe saßen, an den Giebeln der Häuser, im Staub der Straße — ich wollte die Arme ausbreiten: Gott grüß dich, lieber Sonnenschein!

Ich ging in ein Haus hinein. Drin sah eine junge Frau mit traurigen Augen und schwarzem Kleid. Sie hatte ihren Mann im Krieg verloren; ein blonder Knabe war der einzige Zeuge ihres Glücks. „Wissen Sie, ich kann mich nimmer freuen; auch der Sonnenschein tut mir weh.“ Mir fiel der Soldat ein, der neulich bei Rohon mitgestirmt, mein Bruder; wo er wohl ist, ob er noch lebt? Er hat an der Bzura gekämpft, war vor Warschau verwundet und lag lang im Regen von Amiens.

Freilich, es ist Gott, der den Sonnenschein schickt. Wenn wir jetzt die Tränenrinnen lassen, stellen wir unserm Vertrauen auf ihn ein schlechtes Zeugnis aus. Wenn wir jetzt nur Grau in Grau sehen, machen wir selber unser Leben trostlos. Wenn wir die Flügel hängen lassen, schädigen wir unser Vaterland. Man möchte manchmal den Mut verlieren, wenn kein Ende abzusehen ist; aber auch der Wanderer, der durch Regen geht, setzt sich nicht an einen Rain und streckt die Glieder von sich, sondern zieht die Mütze tiefer ins Gesicht und schreitet weiter; einmal muß doch Sonne kommen.

Ein großes Heer versteht die Sprache des Sonnenscheins nicht. Das sind die Glücklichen, die vom Krieg Unberührten, viele Reiche, die Wucherer, die Leichtsinigen, die kleinen Gesetzesmenschen, die kalten und mitleidlosen Seelen. Sie reißen ihrem Bruder die letzte Kraft aus dem Leib; sie sind die schlimmsten Feinde unserer Soldaten, sie sind Verräter ihres Vaterlandes. Sie werden einst ein schlimmes Gericht über sich ergehen lassen müssen, wenn erst die Heimkehrenden fragen: Warum hat sich mein Weib blind geweint, warum hat mein Kind nach Brot gehen müssen?

Auch der Sonnenschein ist ein Bote Gottes. Er will uns sagen: Breit auch du Sonnenschein um dich aus! Sonnenschein!

Ja, gib unserm ganzen Volk wieder mehr freundliche Tage! Wir schauen zu lange Regen und Blut. Scheuche, Gott, alle bösen Geister fort, die unter uns spuken und Furcht und Grauen in die Seelen jagen! Wir haben so viele grüblerischen Gedanken. Zerstreue sie, Gott, wie die Sonne den Nebel zerstreut!

Deutsche Volkspoesie aus kriegerischer Zeit.

Ein Leser unseres Gemeindeblattes brachte mir neulich das Gedicht, das im nachfolgenden zum Abdruck gelangt. Der Verfasser ist der vor ungefähr 6 Jahren im Alter von 73 Jahren verstorbene Landwirt Konrad Pfeiffer aus Dachborn im Kreise Marburg. Er hat das Gedicht vor ungefähr 40 Jahren einem Freunde aus Geilshausen mitgeteilt, und auf dem Wege über Geilshausen ist es nach Biefen gekommen. Konrad Pfeiffer, dessen Sinnesart man ohne weiteres aus diesem Gedichte kennen lernt, gehört in die Reihe der begabten Volksdichter, die man nicht selten im deutschen Bauernstande findet. Von Dichtereitelkeit war er ganz frei, kaum jemals ist eins seiner Gedichte gedruckt worden. Das Gedicht, das hier unseren Lesern mitgeteilt wird, ist eigentlich nicht druckfertig, verschiedene Unebenheiten in Reim und Rhythmus, Bilder, die nicht ganz zutreffen, finden sich darin, einzelnes ist nicht ohne Erklärung verständlich. Dennoch habe ich mich nicht entschließen können, wesentliches zu ändern, um den Eindruck, den diese schlichte, innige und fromme Volkspoesie macht, nicht zu verwischen. Konrad Pfeiffer war kein Literat, sondern ein Volksdichter, der das, was ihm das Herz bewegte, in Verse sagte, weil er nicht anders konnte, weil er seiner Gedankenwelt und seiner Stimmung diesen Ausdruck geben mußte. Die schönen deutschen Volkslieder, deren Verfasser niemand kennt, mögen auf ähnliche Weise entstanden sein.

Wie mir der in Biefen lebende Neffe dieses Dichters, Herr Dekonom Preiß, mitteilt, so hat Konrad Pfeiffer den ganzen Feldzug 1870/71 mitgemacht und ist wieder glücklich nach Hause zurückgekehrt. Die vierte Strophe ist ohne nähere Erklärung nicht verständlich, hier nimmt der wegziehende Soldat Abschied von seiner späteren Braut und Gattin. Er hatte sie schon vor seinem Ausmarsche im stillen geliebt, aber es war nicht zur Aussprache gekommen. Als der junge Mann während des Krieges einen Gesan-

genentransport zu geleiten hatte, bat er seine spätere Frau, nach Marburg auf den Bahnhof zu kommen, und dort haben sich die beiden verlobt, um gleich nach dem Kriege vor den Traualtar zu treten und dann miteinander in glücklicher, wenn auch kinderloser Ehe zu leben. Die „allerliebsten Kleinen“, die in dem Gedichte erwähnt werden, sind, die damals noch kleinen Neffen und Nichten des Dichters.

H. B.

*

Der Abschied aus meinem Vaterhaus am 21. Juli 1870.

Ich dachte oft in schönen Feierstunden
Still in der Einsamkeit darüber nach,
Was ich von deiner milden Hand empfunden,
Du treuer Gott, bis zu dem heut'gen Tag.

Es glänzten mir gar oftmals helle Sterne,
Ich sah zur Zeit die schönsten Rosen blühen,
Und nun auf einmal muß ich in die Ferne,
Ach welcher Schmerz, aus meinem Vaterhause ziehen.

Man ruft jetzt Krieg in allen Welten,
So schallt's durch Stadt und Land in jedem Haus,
Und wenn's der treue Gott nicht mehr wird wenden,
So muß noch mancher ziehen hinaus.

Und darum reiche ich auch heute wieder
Dir meine Hand, vielleicht zum letztenmal,
Doch sei nur nicht so ängstlich, nicht so hange,
Wir sehn uns wieder dort im Hochzeitsaal.

Und darum reiche ich auch heute wieder
Zum Abschiedsgruß dir diesen Blumenstrauß,
Und wohl das letzte meiner schönsten Lieder
Sei dir geweiht, du liebes Vaterhaus.

Dem, wenn ich sonst am lieben Sonntag-
morgen
Vom Schlafe erwacht nach einer sanften Ruh,
So eilte ich getrost und ohne Sorgen
Dem Haus des Herrn, der Heimatkirche zu.

Hier eilte ich zu meines Heilands Wunden,
Wenn Sündenangst auf dem Gewissen lag,
Hier hab ich manchen Trost empfunden,
Deß freu' ich mich bis zu dem heut'gen Tag.

Ich kann die große Gnade nicht ermessen,
Die du, mein Jesus, selbst an mir getan.
Und sollt' ich darum deiner je vergessen?
Nein, nimmermehr auf meiner Lebensbahn.

Ich zähle zwar erst einunddreißig Jahre,
Gewiß ist dieses kaum der Rede wert,
Und dennoch habe ich schon viel erfahren
In Freud und Leid auf dieser armen Erd.

Und so gedenke ich denn heut der Meinen,
Da ich aus meinem Vaterhaus muß ziehen,
Da jetzt so viele bitter um mich weinen,
Weil statt der Rosen Dornen für mich blühen.

Ich kann auch meines Vaters nicht vergessen,
Der oftmals still in seinem Lehnstuhl saß
Und rühmte dann die alten braven Helden.
Dazu auch oft in seiner Bibel las.

Des alten Mannes muß ich heut gedenken
Mit seinem ernsten Blick und grauen Haar,
Der wußte leicht den Streit einst zu beenden,
Der zwischen mir und meinem Bruder war.

Du edle Mutter, trockne doch die Tränen,
Die stromweis stehen in deinem Augenpaar,
Du hast in Glauben, Hoffen, Sehnen
So viel getragen nun schon manches Jahr.

Und nun auch ihr, ihr allerliebsten Kleinen,
Reicht mir in Unschuld eure liebe Hand!
Gott schütze euch, führt auch mein Wege auf
Erden

Nicht mehr zurück ins liebe Hessenland.

Ihr Lieben alle, wollt mich nicht vergessen.
Schließt täglich mich in das Gebet doch ein,
Nicht mich allein, nein alle braven Helden,
Daß uns der treue Gott mög gnädig sein.

Und kommt es anders, triffst nach seinem Willen
Die Kugel mich in Kampf und Sturm und Not,
Mein letzter Seufzer sei: Du treuer Jesus,
Ich bleibe dein im Leben und im Tod.

Geschichten und Bilder aus Alt-Gießen.

7. Wie das Gießener Braunsteinbergwerk entdeckt wurde.

Zur Zeit, als der Professor von Klipstein noch den Lehrstuhl der Mineralogie an unserer Landesuniversität inne hatte, sollte sein Institutsdienner, ein junger Bursche von Leihgestern, der mitunter auch zu gärtnerischen Berrichtungen herangezogen wurde, Blumen in Töpfe umsetzen.

„In der Linnermark, da weiß ich aber ein Bläschen, da gibt's gute Blumenerde; ich will einmal ein Säckchen voll mitbringen,“ meinte der Bursche, und als der Herr Professor die vermeintliche Blumenerde zu Gesicht bekam, rief er ganz erstaunt aus: „Aber Seipp, wie kommen Sie denn dazu, das ist ja ganz reiner Braunstein!“

Die Wichtigkeit dieser Entdeckung mag der Professor von Klipstein sofort erkannt haben, aber auch die enormen Schwierigkeiten, die einer Nugbarmachung derselben im Wege standen, und er mag sich gesagt haben, daß, abgesehen von einem großen Betriebskapital, Eigenschaften dazu erforderlich seien, die er nicht besaß. Selbstlos gab er daher die Sache preis, und ein Bergmeister von Friedberg nebst seinem Sohne, der ebenfalls Bergbesliffener war, nahm sie auf. Von diesen wurde die Fundstelle auf ihre Ergiebigkeit und der Braunstein auf seinen Gehalt und auf seine Güte eingehend untersucht und alsdann das Schürfrecht erworben. An dem Unternehmen beteiligte sich noch ein Hof-

gerichts
bei für
wohl r
sellscha
Zeit w
gefaßt
tieng
mitte
nehme
tiger
die te
ganze
hätte
W
chen
Opfer
warte
Unzu
und e
So m
denn
der n
und
nach
wohl
liche
rung
zwei
sich
diese
dem
Osta
Letz
ding
sich
der
wen
so f
wid
rich
lien
Zw
aus
der
den
unt
han
mi
un
lib
sei
ih
ge
D
ni
sic
m
ge
al
m
M
B
L

Die evangelische Kirche und die Kinderpflege.

Was die evangelische Kirche an den Kindern tut, weist eine Zusammenstellung nach, die der Vorsitzende der Konferenz für christliche Kinderpflege, Pfarrer Alberts in Halberstadt, auf Grund einer Umfrage vom November v. J. ausgearbeitet hat. Danach stehen von den Schwestern und Kleinkinderlehrerinnen des Kaiserswerther Verbandes deutscher Diakonissenmutterhäuser zurzeit 3743 in 3093 Pflagestätten im Dienst von 204 855 Kindern. Im einzelnen verteilen sich diese Zahlen folgendermaßen: In 198 Krippen arbeiten 334 Schwestern an 6538 Kindern; in den 49 Säuglingsfürjorgestellen haben 77 Schwestern 2768 Kinder gesammelt. Die Hauptarbeit wird an den Knaben und Mädchen des vorschulpflichtigen Alters (3 bis 6 Jahren) geleistet. In 2295 Kinderpflegen (auch Kleinkinder- oder Warteschulen genannt) scharen sich täglich 164 763 Kinder um 2866 Schwestern! Dazu kommen 5 Kindergärten mit 6 Schwestern und 239 Kindern und 49 Bewahranstalten mit 90 Schwestern und 4002 Kindern. 89 Kinderheime zählen 197 Schwestern und 4481 Kinder. In 117 Kinderhorten werden von 130 Schwestern 6991 Kinder des schulpflichtigen Alters während der schulfreien Zeit beaufsichtigt und unterwiesen. In 260 Näh- und Strickschulen erziehen und beschäftigen 209 Schwestern 13 923 Mädchen. Endlich haben 134 Schwestern 31 Heimaten aufgetan für 1150 Kinder, die sonst heimatlos wären. Wieviel Kindernot offenbaren diese Zahlen, aber auch wieviel liebevolle Hilfe! Zweifellos geschieht, ganz abgesehen vom Kindergottesdienst, zum Wohl der Kinder noch viel mehr in der evangelischen Kirche. Aber darüber waren jetzt in der Kriegszeit keine bestimmten Zahlen zu erhalten. Jene Zusammenstellung zeigt, daß die Diakonissenmutterhäuser mit ihren vortrefflichen Ausbildungsstätten die Hauptträger der Arbeit sind. In Norddeutschland stehen voran Betsfel bei Bielefeld mit 16 000, das Cäcilienstift in Halberstadt mit 11 244, Witten an der Ruhr mit 7800, Kaiserswerth a. Rh. mit 5186, Frankenstein i. Schl. mit 4370, Königsberg i. Pr. mit 4113, Breslau-Vehmgraben mit 3691, Kreuznach mit 3410, Nowawes bei Potsdam mit 3120 Kindern; in Süddeutschland Gr.-Heppach in Württemberg mit 26 100, Nonnenweier i. Baden mit 22 750, Karlsruhe mit 11 420, Neuendetelsau in Bayern mit 7141 und Darmstadt mit 4462 Kindern. Der Krieg stellt seine Forderungen gebieterisch. Wie vor hundert Jahren die Krankenpflege die vornehmste vaterländische und kirchliche Pflicht wurde, so ist es jetzt die Kinderpflege. Jedoch alle Mutterhäuser klagen über Schwesternmangel! Die Pflicht, sich der achtungslosen Kinder zu erbarmen, wächst, je länger der Krieg

gerichtsadvokat aus Gießen, der sich nebenbei für Bergbau sehr interessierte, hier aber wohl mehr als kapitalistische Kraft der Gesellschaft beigetreten war. In der neueren Zeit würde man die Sache ganz anders angefaßt haben. Mit der Gründung einer Aktiengesellschaft wären die nötigen Betriebsmittel für ein so aussichtsvolles Unternehmen leicht beschafft worden, und ein tüchtiger und erfahrener Fachmann, dem man die technische und kaufmännische Leitung des ganzen Betriebs hätte anvertrauen können, hätte sich wohl auch gefunden.

Wenn jedoch eine Gründung auf schwachen Füßen steht, wenn sie immerfort neue Opfer verlangt, und wenn trotzdem der erwartete Gewinn ausbleibt, dann entsteht Unzufriedenheit, diese führt zu Zwistigkeiten und endigt in der Regel mit einem Prozeß. So mag es auch hier der Fall gewesen sein; denn ein Prozeß wurde anhängig gemacht, der nach dem alten, schleppenden Verfahren und bei der Hartnäckigkeit der Gegner erst nach dreißig Jahren sein Ende erreichte, obwohl der Engländer Fernie, dem unerhöpliche Mittel und eine große Geschäftserfahrung zur Seite standen, das Bergwerk inzwischen übernommen hatte. Man erzählte sich später, daß zur Fortschaffung der Alten dieses Prozesses vom alten Hofgericht nach dem neuerrichteten Gerichtsgebäude an der Ostanlage ein vollbeladener zweispänniger Leiterwagen erforderlich gewesen sei. Neuerdings im Besitz der Firma Krupp, befindet sich das Bergwerk wohl in den besten Händen.

Der Diener Seipp, durch dessen Zutun der Fund gemacht worden war, war nicht wenig stolz auf seine Mithilfe, er hielt sich so für ausersehen und berufen zu weiteren wichtigen Entdeckungen. Sein Augenmerk richtete er vornehmlich darauf, die Mineralien des Heimatbodens für industrielle Zwecke nutzbar zu machen. Der weiße Sand aus den Wieseder Gruben, die Kreide aus der Garbenteicher Gemarkung, der Ton aus den Kauten an der Lindener Mark sollten unter Beimischung von anderen Produkten hauptsächlich für Glashütten, Steingutwerke und Töpfereien brauchbar gemacht werden, und alle möglichen Versuche wurden darüber angestellt. Seipp hatte sich nämlich in seiner Eigenschaft als Institutdiener alle ihm zugänglichen Kenntnisse zu verschaffen gesucht, die er hierfür anzuwenden gedachte. Ob er jemals einen Erfolg errungen hat, ist nicht bekannt geworden. Aus seinen zuversichtlichen Erwartungen und Hoffnungen machte er kein Hehl, und fand er einen willigen Zuhörer, so ließ er ihn nicht eher los, als bis er ihm alles vorgetragen hatte und mit seinem Privatissimum zu Ende war. Manchem alten Gießener wird die originelle Persönlichkeit des „Bergrats Seipp“ von Leihgebern, wie er allgemein genannt wurde, noch in freundlicher Erinnerung stehen.

S. S.—r.

durch die Landwirtschaft und Küstungsbe-
triebe die Mutter ihrem Hause fernhält,
immer mehr. Wer tritt in den zwar ver-
antwortungsreichen, aber sehr lieblichen
Dienst an den Kleinen ein? Es gilt die Zu-
kunft unseres Vaterlandes, daher die herz-
liche Bitte an alle evangelischen Jungfrauen,
die Liebe zu den Kindern haben, mitzuarbei-
ten an der Erziehung Jungdeutschlands!

„Fürchte dich nicht!“

Ich vertraue dir, Herr Jesu,
Ich vertraue dir allein!

Wohl kein Ausspruch ist in der Bibel häu-
figer zu finden, als dieser eine: Fürchte dich
nicht! und jedesmal, wenn ich ihn finde, be-
rührt er mich mit unaussprechlicher Freude.
Denn ist die Furcht nicht etwas im Menschen-
herzen tief Wohnendes, eine Macht, die uns
zu überwinden viel Mühe bereitet? Wie oft
ist die Furcht vor dem, was uns die Zukunft
bringen könnte, unsere größte Sorge, oft könn-
ten wir sie gar nicht bemeistern. Wie wohl-
tuend und tröstlich ist es uns dann, wenn
jemand Liebes uns gut zuredet und Mut
macht. Wer in jetziger Zeit hätte nicht mit
solcher Mutlosigkeit zu kämpfen?

Wie geborgen aber in allen äußeren und
inneren Lebensnöten müssen wir uns fühlen,
wenn wir dieses Heilandswort: Fürchte dich
nicht! uns zu eigen machen. Und das können
wir getrost tun, wenn wir den Nachsatz:
Glaube nur! in uns aufnehmen. Das eine
geht nicht ohne das andere. Nur dann kann
die Furcht nicht mehr Macht über uns ge-
winnen, wenn wir völlig uns von dem Lei-
ten lassen, der gesagt hat: Fürchte dich nicht,
glaube nur!

Ich kann allein nicht gehen,
Nicht einen Schritt,
Wo du wirst gehn und stehen,
Da nimm mich mit!

Baronin R.

Kleine Mitteilungen.

Wir sind oft der Meinung, daß soziale
Einrichtungen erst in der neueren Zeit ge-
schaffen worden seien. Daß dies nicht zu-
trifft, geht aus einer Mitteilung hervor, die
wir in einer alten Zeitschrift finden, die den
Titel trägt „Ephemeriden der Menschheit
oder Bibliothek der Sittenlehre, der Politik
und der Gesetzgebung“ und einst in Basel
gedruckt worden ist. Im Jahrgang 1777 die-
ser Zeitschrift steht folgende Nachricht: „In
Gießen ist neulich zur Versorgung der armen
Kinder eine Spinnstube angelegt worden. Die
Einrichtung ist die: die Kinder kommen vor
Anbruch des Tages in die Spinnstube und
bleiben bis 10 Uhr abends da; um 11 Uhr
mittags bekommt jedes Kind ein Pfund Brot
und kann alsdann, so wie auch gegen Abend,

auf eine Stunde zu Hause gehen; was jedes
am Spinnerlohn verdient, wird ihm sogleich
und ohne den mindesten Abzug verabreicht.
Vormittags von 8 bis 11 Uhr wird diesen
Kindern zugleich Unterricht im Christentum
gegeben. In der Spinnstube ist eine Büchse
hingehängt, darein die Leute, welche die
Spinnerey befehen, nach Gefallen hingeben,
und von diesem Gelde teilt der Herr Stadt-
syndikus Balser, der überhaupt die ganze
Einrichtung besorgt hat, den fleißigen Kin-
dern Prämien aus, die freylich nicht so an-
sehnlich sind, als sie einige Academien der
gelehrten Welt austheilen, die aber in der
Spinnstube wenigstens ebensoviel austheilen.
Es sind bis iko 39 Kinder angestellt, theils
Buben, theils Mädchen, davon viele schon
ganz fertig Wolle spinnen, die übrigen aber
noch in der Lehre sind, und es kommen täg-
lich mehrere dazu.“

Wie die „Kölnische Volkszeitung“ meldet,
hat der Jesuitenorden in der Albertusstraße
und in der benachbarten Friesenstraße zu
Köln zwei sich ergänzende Grundstücke für
seine dortige Niederlassung erworben. Nach
dem genannten Blatte ist damit nicht die
Einrichtung eines Gottesdienstraumes für die
Öffentlichkeit beabsichtigt.

Der Rückgang in der Ausbildung von
Missionaren und Missionschwestern insolge
des Krieges wird allein durch die Tatsache
beleuchtet, daß sich im Baseler Missionshaus
während des Krieges nur ein Bögling befand.
Die Sicherung des missionarischen Nach-
wuchses nach dem Friedensschlusse ist vom
Missions-Inspektor Viz. Schlunt auf der
letzten Tagung der Norddeutschen Missions-
Gesellschaft in Bremen mit Recht als eine
der schwersten und wichtigsten Aufgaben des
evangelischen Deutschlands bezeichnet worden.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag den 7. Juli (6. nach Trinitatis).
Gottesdienst.

In der Stadtkirche. Vormittags 8 Uhr,
zugleich Christenlehre für die Neukonfirmier-
ten aus der Matthäusgemeinde. Pfarrassi-
stent Viz. Keuning. — Vormittags 9 1/2 Uhr:
Pfarrer Schwabe. — Vormittags 11 Uhr:
Kinderkirche für die Mariusgemeinde. Pfar-
rer Schwabe.

In der Johanneskirche. Vormittags 8 Uhr,
zugleich Christenlehre für die Neukonfirmier-
ten aus der Lukasgemeinde. Pfarrer Bed-
tolsheimer. — Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer
Ausfeld. — Vormittags 11 Uhr: Kinder-
kirche für die Johannesgemeinde. Pfarrer
Ausfeld. — Abends 8 Uhr: Bibelbesprechung
im Johannesaal. — Mittwoch den 10. Juli,
abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde. Pfarrer
Bedtolsheimer.